

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 3

Artikel: "So heb di e chli still" : werden wir heute den Kindern gerecht?
Autor: Streiff, Sabine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„So heb di e chli still“

Werden wir heute den Kindern gerecht ?

Von Sabine Streiff,
Kinderpsychologin



Wo ein Kind zur Welt kommt, gerät manches aus dem Gleichgewicht. Man mag sich das Kleine auch noch so gewünscht haben – reibungslos und ohne eine gewisse Neuorientierung geht das Ereignis nicht vorüber. Der ganze Lebensrhythmus ändert sich, und alte Gewohnheiten müssen geopfert werden.

Die kleine Monika ist ein kraftstrotzendes Bündel Lebenslust. Die singt und turnt den ganzen Tag durch die Wohnung und muß ständig überwacht werden. Die beiden Eltern sind aber eher beschauliche Leute, und auch die ältern Geschwister von Monika waren ruhige, sanfte Kinder, die man lange im Hägli für sich spielen lassen konnte. Wieso ist Monika so ein kleiner Wildfang? fragen sich Vater und Mutter, die sich gründlich um ihre Ruhe gebracht sehen und nun alles versuchen, um das unbändige Tun ihres Kindes etwas zu dämpfen.

Fritzis Vater hat große Pläne für seinen Sohn, und obwohl dieser noch kaum dem Laufgitter entwachsen ist, sieht er in ihm schon den zukünftigen Begleiter auf Bergtouren, den großen Skifahrer und Schwimmer. Er kauft dem Buben Autos und eine Eisenbahn, und die Enttäuschung ist groß, als Fritz eine deutliche Vorliebe für recht geruhsame Spiele entwickelt, still mit den Puppen der älteren Schwesterlein verweilt und vor allem Lauten, vor Wasser und vor Tieren Angst hat. «So ein Lamaschi», brummt der Vater und wendet sich enttäuscht von seinem Sohn ab.

Fast alle Eltern machen früher oder später solche oder ähnliche Erfahrungen. Ob es sich um scheinbare Kleinigkeiten handelt wie um die Tatsache, daß das Kind braune Augen hat statt der erhofften blauen, oder ob größere Hoffnungen enttäuscht werden – vieles hätte

man an seinen Kindern oft gerne anders. Und selbst dort, wo der kleine Mensch in seiner Eigenheit akzeptiert und anerkannt wird, geschieht das Hineinwachsen des Kindes in seine Umwelt nicht ohne Reibungen.

Ein Jahrhundert des Kindes?

Wird schon von den Eltern einiges an Opfern und an Anpassungsfähigkeit verlangt, so sind die Ansprüche, die man an die Kinder stellt, noch um vieles größer.

Die heutige Welt ist nicht für Kinder geschaffen, obwohl gerade unsere Zeit nach dem Buch einer berühmten Psychologin oft das Jahrhundert des Kindes genannt wird. Denken wir nur an die Neubauwohnungen, in denen dank der dünnen Wände und der schlecht isolierten Decken und Böden männiglich am Leben der lieben Nachbarn teilnimmt. Kinderweinen, Kinderlachen, die Klötzli, die in der Wohnung herumfliegen, das Aufschlagen des Balles, das Herumtapsen und -springen, die über den Boden schnurrenden Autos, die quiet-schenden Räder des Puppenwagens . . . dies alles scheinen die Erbauer unserer Wohnungen beim Planen übersehen zu haben. Die Zimmer sind klein und eng, und die Miete der Wohnung ist so teuer, daß nur selten ein Spielzimmer für die Kleinen erübrigt werden kann. Die Wiesen in der Siedlung dürfen nicht betreten werden, und wie viele Leute haben heute noch einen eigenen Garten, in dem sich die Kinder nach Herzenslust austoben können?

Für den Verlust des Grünen vor dem Fenster entschädigen wir uns mit Pflanzen und Blumen im Zimmer. Eine große Bodenvase voller blühender Zweige ist etwas Herrliches, für unsere Kleinen jedoch bildet sie einen Stein des Anstoßes, und wir können von Glück reden, wenn es keine Scherben gibt. Das Büchergestell, der Plattenschränk, der Nähkorb laden zum Ausräumen ein, Tische und Stühle müssen die Bäume ersetzen, und der Topf des Gummibaums lockt zum Sändelen. Beschränkt in ihrer Bewegungsfreiheit, eingeengt durch die Gegenstände, mit denen wir uns umgeben und die uns teuer sind, bedroht von den vielen Gefahren, die in einem hochtechnisierten Zeitalter auf Schritt und Tritt lauern – so wächst ein Großteil unserer Kinder heute auf. Selbst dort, wo sich die Eltern alle Mühe ge-

ben, die Wohnung den Bedürfnissen der Kinder so weitgehend wie möglich anzupassen, ihnen durch geschicktes Einrichten möglichst viel Platz zu schaffen und bei gutem Wetter viel mit ihnen im Freien zu sein, sind Konflikte zwischen dem Aktivitätsdrang der Kinder und dem Ruhebedürfnis der Nachbarn nicht immer zu vermeiden. Diese Konflikte spitzen sich oft so weit zu, daß sie der ganzen Familie das Leben vergällen. Und manchmal beeinträchtigen sie sogar die Entwicklung der Kinder in einem Maße, daß man den Psychologen um Rat fragen muß.

So war es bei Martin. Mit seinen Eltern und jüngeren Geschwistern wohnte er seit dem dritten Lebensjahr im obersten Stock eines Mietshauses. In der Wohnung unter ihnen logierten die Hausbesitzer, ein älteres, kinderloses Ehepaar, das auf Kinderlärm sehr empfindlich reagierte. Immer wieder wurde wegen Ruhestörung reklamiert, und die geplagte Mutter erwartete täglich eine Kündigung. Bald durften die Kinder nur noch mit Filzpantoffeln in der Wohnung herumtüselen. Ballspielen war verboten und auch das Spiel mit Bauklötzen war verpönt. Sogar die Räder des Puppenwagens wurden mit Filz beklebt, und die Modelleisenbahn, bei der das nicht möglich war, verschwand im Kasten.

Aber auch draußen durften die Kinder nicht sich selber sein. Sorgfältig gerechte Kieswege schlängelten sich durch die Rasenfläche, deren Betreten natürlich ebenfalls untersagt war, und ihre schönen, farbigen Steine luden zum Spiel. Aber schon ging oben das Fenster auf, und ein Regen von Schimpfworten fiel auf die Kinder.

Mit acht Jahren war Martin ein unkonzentriertes, zappliges Kind. Sein aufgetauter Bewegungsdrang brach sich immer wieder Bahn. Er konnte weder zuhause noch in der Schule stillsitzen. Trotzig und bockig reagierte er auf jedes Verbot. Er war ein schlechter Schüler mit einer unbeherrschten, oft verkrampften oder fahrigen Schrift. Wegen Schwierigkeiten suchten die Eltern endlich einen Psychologen auf. Aber schon war Martin durch den jahrelangen Zwang stark geschädigt. Trotz Gymnastik und häufigen Veloausflügen, trotz Schwimmen und Fußballspielen ist er auch heute noch, mit dreizehn Jahren, ein schwieriges Kind. Am liebsten jagt er mit dem Velo um den Häuserblock. Sich zu konzentrieren ist ihm beinahe unmöglich. Das

Stillsitzen ist ihm wirklich gründlich verleidet worden.

«Männer weinen nicht»

Aber die äußeren Beschränkungen sind nicht die einzigen, die die Kleinen zu erdulden haben. Auch die Gesellschaft fordert ihren Tribut. Das Kind muß lernen, sich ihren Erwartungen anzupassen, sich ihren Regeln zu fügen.

Die ganze Spontaneität, welche kleine Kinder doch so liebenswert macht, erziehen wir ihnen manchmal systematisch weg.

Große Freude drückt sich bei Kindern ganz selbstverständlich dadurch aus, daß der ganze Körper daran Anteil nimmt. Kinder hüpfen vor Freude, sie rufen und lachen laut, sie zapeln vor Aufregung, sie klatschen in die Hände und sind kaum mehr zu halten. Im Schmerz sind sie ebenso unmittelbar. Sie können sich vor Verzweiflung auf den Boden werfen, können stampfen und weinen und sich an uns anklammern. Aber Selbstbeherrschung ist in unserer Kultur eine wichtige Eigenschaft. Freude und Aufregung, Spannung, Zorn und Kummer müssen unterdrückt oder doch mindestens so weit bezähmt werden, daß sie nicht auffallen. «Männer weinen nicht», tadelt der Vater seinen kleinen Sohn, dem wegen einer Enttäuschung die Tränen die Backen herunterrollen. «So heb di e chli still», mahnt die Mutter das Töchterchen, das in seiner Vorfriede auf den Zoobesuch im Tram auf und nieder hüpfte. Nie werde ich vergessen, wie in einem Kindergarten die ganze Kinderschar spontan in ein Hurra-Geschrei ausbrach, als die Kindergärtnerin im Märchen von Hänsel und Gretel vom Tod der bösen Hexe berichtete. Lachend tanzten sie im Zimmer herum. Aber bald herrschte wieder völlige Stille im Zimmer. «Bei so einem Krach kann ich nicht weiter erzählen», hatte die Kindergärtnerin strafend gerufen, und die Gesichter, die eben noch triumphierend geleuchtet hatten, wendeten sich sogleich erschrocken und ernst der Lehrerin zu.

So soll das Kind mit der Zeit lernen, sich so zu benehmen, daß es möglichst wenig stört und nicht auffällt. «Kinder soll man sehen und nicht hören», ist noch heute mancherorts eine Erziehungsmaxime, und vielen Leuten wäre es recht, wenn man die Kleinen auch nicht sehen würde.

VEXIERBILD VON DER JAHRHUNDERTWENDE



Wo ist Mama?

Tanzbären sind so drollig

Die Kinder werden also von Anfang an nach den Anforderungen der Erwachsenen geformt, und sehr oft wird dabei Erziehung mit Dressur verwechselt. Sie werden dazu abgerichtet, gewisse Sachen zu tun, andere zu lassen, und wenn sie ganz dem Bild, das sich die Eltern von ihnen machen, gleichen, so gelten sie als brav und wohlerzogen. Für viele Leute ist es vor allem wichtig, daß die Kinder aufs Wort parieren, daß sie «bitte» und «danke» sagen und daß sie nicht stören. Man schickt sie weg, wenn man müde ist, führt sie wie drollige Tanzbären vor, wenn Besuch da ist, und straft sie, wenn sie es wagen, sich gegen gewisse Gebote oder Verbote aufzulehnen. Eigener Wille wird nur so lange geduldet, als er mit den Wünschen der Erwachsenen übereinstimmt.

In vielen Fällen klappt diese Art der Erziehung sehr gut. Die Kinder sind in der Tat wohlerzogen, und es stört niemanden, daß es ihnen eventuell an eigenen Ideen, an Originali-

tät und Persönlichkeit fehlt. Bei anderen Kindern geht es nicht so reibungslos. Sie haben einen ausgeprägteren Charakter und versuchen, gegen das starre Erziehungsprogramm ihre eigenen Wünsche durchzusetzen. Sie trotzen, wenn sie zu sehr unter Druck gesetzt werden, und rebellieren gegen die stetige Überforderung. Es sind oft unbequeme Kinder, die sich auf alle möglichen Arten die Aufmerksamkeit erkämpfen, an denen es ihnen fehlt.

Schwierigkeiten mit dem Sauberwerden, Eßstörungen, Jähzornanfälle und Schlafschwierigkeiten sind oft die Folgen eines Systems, das auf die besonderen Bedürfnisse des Kindes keine Rücksicht nimmt. Aber wir riskieren nicht nur Schwierigkeiten aller Art, wenn wir die kleinen Wesen auf diese Art zu dressieren versuchen, wir gefährden auch die gesunde Entwicklung ihrer ganzen Persönlichkeit.

Wichtige Stationen

Vom ersten Lebenstag an steht das kleine Kind in einer Wechselwirkung mit seiner Umwelt. Sein Verhältnis zur Mutter und später zu

seiner Familie und der engeren Umgebung bestimmt seinen ganzen späteren Umgang mit der Welt. Werden seine dringendsten Bedürfnisse befriedigt, so kann es auch einmal verzichten, ohne darunter zu leiden, und wird ihm gegeben, was es braucht, so gibt es selber auch gerne. Kinder, die spüren, daß man ihnen entgegenkommt, soweit es nur möglich ist, daß man auf sie Rücksicht nimmt und ihre Bedürfnisse versteht, werden selber viel eher zu rücksichtsvollen, großzügigen und ausgeglichenen Menschen heranwachsen, als solche, die ihre Wünsche und Bedürfnisse während der ganzen Jugendzeit unterdrücken mußten. Wenn ein Kind von 18 Monaten mit seinem Essen schmiert, heißt das noch lange nicht, daß es nie zu anständigen Tischmanieren kommen wird. Es gibt dabei nur einem Bedürfnis Ausdruck, das es auf dieser Art stillt, und dem wir in seinem Spiel Rechnung tragen müssen. Auch mit zwei und drei Jahren ist dem Kind die Hand beim Essen oft noch bequemer als Löffel und Gabel. Wir können ihm das Essen verleiden, wenn wir deswegen ständig den Mahnfinger erheben. Zeigt es nicht seinen guten Willen dadurch, daß es die Hörnli erst mit

Zufall oder Ahnung?

Weitere prägnant gefaßte Beiträge zu dieser Rubrik sind erwünscht und werden honoriert.
Red.

■ Meine Bekannte, Frau Peggy R.-L. ist die Tochter eines im Alter von achtundvierzig Jahren verstorbenen, erfolgreich gewesenen Berner Kaufmanns. Ihre Mutter ist irischen Geblütes, Tochter eines Dichters und Schwester eines Bischofs der Church of England, als Cellistin recht begabt. Eine willensstarke, tüchtige Frau. Peggy sprach, als ich sie kürzlich wieder traf, mit Herzlichkeit und Verehrung von ihrem Vater, den sie im Alter von vierzehn Jahren verlor. Sie entsinnt sich, wie gerne sie der Vater zärtlich anrührte, als

wollte er durch die Berührung mit ihr — einem Antäus gleich — «gestärkt» werden.

Einmal nahm der Vater von ihr Abschied, als sie neun Jahre alt war. Peggy war von einer sonderbaren Bangigkeit erfaßt. «Vater», sagte sie, «in Berlin, wohin dich deine Geschäfte führen, wirst du eines Morgens im Hotel eine grünegekleidete Frau und einen Mann sehen. Sie werden in den Lift treten, dessen Türe ihnen und dir von einem blau-livrierten Liftboy geöffnet wird. Besteige diesen Lift nicht; denn er wird mitsamt den drei Personen abstürzen!»

Heimgekehrt, erzählte der Vater, daß er die kindliche Warnung unterwegs vergessen habe, bis er eines Morgens, nachdem er sich gebadet und angezogen hatte, aus seinem Hotelzimmer trat, um mit dem Lift ins Frühstückszimmer hinunterzufahren. Erst der Anblick des grünen Kleides einer mit ihrem Begleiter vor der Lifttüre wartenden Frau erinnerte ihn an die kindliche Voraussage. Dem Liftboy gab er den ausweichenden Bescheid, er wolle nicht sofort hinunterfahren... und eine Sekunde später stürzte der Fahrstuhl die drei Menschen in den Tod!

C. E.

der Hand auf den Löffel läßt und diesen dann stolz zum Mund führt?

Wenn ein zwei- oder dreijähriges Kind trotz, dann mag das unbequem und anstrengend sein, Anlaß zur Sorge ist es auf keinen Fall. Im Gegenteil. Ein Kind, das seine eigene Persönlichkeit nie richtig entdeckt und nie versucht hat, seinen eigenen Willen der Welt gegenüber durchzusetzen, hat damit einen wichtigen Schritt in der Entwicklung zu einem eigenständigen und selbstbewußten Menschen verpaßt.

Wenn die Kleinen im Kindergartenalter plötzlich anfangen, großes Interesse an den Unterschieden zwischen den Geschlechtern zu zeigen und sich gegenseitig bei jeder Gelegenheit neugierig begutachten, dann sind sie deswegen keineswegs «verderbt und auf Abwegen». Sie sind ganz einfach reif für den ersten Schritt der geschlechtlichen Aufklärung, die in einer kinderreichen Familie auf allernatürlichstem Wege von selber geschieht. Erst das Geheimnis und die Verbote, mit denen wir alles Geschlechtliche umgeben, können die Kleinen zu Heimlichkeiten verleiten und ihnen Angst- und Schuldgefühle einflößen. Die Angst vor der Dunkelheit, das Flunkern, das Aufschneiden, das Fluchen und noch vieles andere mehr, was uns an unseren Kindern stört, das alles sind wichtige Stationen auf dem Wege der Entwicklung – Stationen, die nicht unbedingt jedes Kind gleich stark und zur gleichen Zeit durchmachen muß – und sie gehen um so schneller vorbei, je weniger wir sie zum Gegenstand unserer Erziehungsversuche machen.

Führen oder unterdrücken?

Sollen wir also unseren Kindern alles gestatten, ihnen alles geben, was sie verlangen, und uns ganz in ihren Dienst stellen? Sicher nicht. Im Zusammenleben von Eltern und Kindern müssen beide Seiten berücksichtigt werden, bald muß der eine, bald der andere nachgeben. Wo Liebe und Verständnis vorhanden sind und der Wille, jeden zu seinem Recht kommen zu lassen, wird sich das Verhältnis mit der Zeit so gestalten, daß das Gleichgewicht immer wieder hergestellt werden kann, sollte es auch durch vorübergehende Phasen, durch Launen oder kleine Schwierigkeiten gestört sein.

Im übrigen bedeutet Erziehung ebensowenig

bloßes Wuchernlassen, noch ist sie mit Dresur gleichzusetzen. Das Kind trägt zwar den Keim seiner Persönlichkeit und seiner Anlagen in sich, und vieles wird sich frei entwickeln, wenn wir dafür sorgen, daß es genügend Platz hat, um frei zu atmen, und es nicht durch falsche Erwartungen einengen und durch Verbote ersticken. Aber die kleine Pflanze verlangt gleichzeitig auch einen Halt, um wachsen zu können. Und diesen Halt geben dem Kind die Eltern. Sie kennen das Leben, seine Ansprüche und seine Gefahren, und sie wissen, wofür das Kind gerüstet sein muß und wovor es sich hüten muß. Sie lehren das Kind, sich den äußeren Umständen anzupassen.

Wenn der kleine Hansli es dem großen Bruder nachmachen will und die Zündholzschachtel aus der Schublade holt, wird der Vater ihm dies verbieten. Er ist noch zu klein, um mit Feuer umzugehen. Vaters Schnitzmesser sind tabu für die kleinen Söhne, über das Geländer am Schwimmbassin darf man nicht klettern ... und so weiter.

Kinder kennen keine Gefahren, wir müssen sie für sie sehen und sie davor behüten. Während die Kinder klein sind, tun wir das, indem wir die Gefahrenquellen möglichst bannen, oder ihnen gewisse Sachen strikte verbieten; wenn sie größer sind, kann man ihnen schon eher erklären, warum sie gehorchen müssen. Das Übertreten der Verbote muß nötigenfalls bestraft werden. Nur sollte das Kind bei jeder Strafe wissen, womit es sie verdient hat. Wenn eine Mutter ihr Töchterchen dabei erwischt, wie es selig die Wäschekommode ausräumt, wäre es falsch, es aus heiterem Himmel mit einer Strafe zu überfallen. Es wollte ja bloß helfen.

Schon in seinem eigenen Interesse muß das Kind auch lernen zu gehorchen, zu verzichten und hie und da auch Sachen zu tun, die ihm vielleicht nicht gefallen. Auch im späteren Leben wird es Situationen geben, in denen Selbstüberwindung nötig ist. Wichtig ist, daß die Hand, die das Kind führt, nicht nur unterdrückt, sondern auch helfend und klar führt.

Ein Haufen Spielsachen

Oft werden die Bedürfnisse des Kindes zwar nicht verneint, aber aus Gleichgültigkeit oder Unwissenheit falsch gesehen. Das Hauptgewicht wird dann auf die materiellen Wünsche

des Kindes gelegt. Es wird mit Spielsachen überhäuft oder mit Süßigkeiten vollgestopft, nur damit die Eltern ihre Ruhe haben. Nicht selten spielt ein verborgenes schlechtes Gewissen mit: Eltern, denen ihr Kind im Grund eine Last ist, verstecken diese Tatsache dadurch, daß sie es mit immer neuen Attraktionen in Atem halten. Sie glauben, damit ihrer Elternpflicht Genüge getan zu haben. Viele dieser Kinder, die scheinbar alles haben, was sie sich wünschen können, sind dennoch unzufriedene, stets fordernde Geschöpfe, deren Appetit scheinbar unersättlich ist. Da es ihnen an der richtigen Liebe fehlt, suchen sie, genau wie die Erwachsenen, einen Ersatz in Sachen, mit denen sie sehr oft gar nichts Rechtes anzufangen wissen. Andere wieder, deren Gehorsam von den Eltern statt durch liebevolle, geduldige Führung durch eine eigentliche Bestechung mit versprochenen Belohnungen erkaufte wurde, fangen an, ihre Eltern regelrecht zu erpressen und gehorchen überhaupt nur noch gegen «Bezahlung».

Ein Dreijähriges sitzt vor einem Haufen Spielzeug und weiß nichts damit anzufangen. Wieviel mehr hätte es davon, wenn seine Mutter auch nur eine halbe Stunde mit ihm zusammen spielen würde, es anregen würde, die Spielsachen einmal anders in die Hände zu nehmen, ihm etwas vorsingen oder erzählen würde, es im Haushalt mitmachen lassen und ihm so neue Dinge zeigen und lehren würde.

Wenn der Vater, statt hinter seiner Zeitung zu verschwinden, während der kleine Bub mit der elektrischen Eisenbahn spielen sollte, mit ihm aus Kartonschachteln einen Tunnel oder einen Bahnhof basteln würde, hätte der Kleine wieder stundenlang zu tun und der Vater wäre für den Rest des Abends ungestört. Eine Entdeckungsreise in den Wald, aus dem man Holz, Tannenzapfen, Steine, Moos oder gar Pilze nach Hause bringt, ist für Kinder mehr wert als die weiteste Paßfahrt im Fond des Autos oder das teuerste Essen.

Zugegeben, es braucht oft eine größere Anstrengung, den Kindern Zeit und Aufmerksamkeit statt Spielsachen zu schenken. Dafür aber nehmen wir auf diese Art an der Entwicklung unserer Kinder einen viel engeren Anteil, wir lernen sie besser kennen und wir werden durch ihre Freude und durch die Entdeckung ihrer Welt selber ebenfalls beschenkt. Die Kinder ihrerseits lernen so die Welt der Erwachsenen kennen und wachsen natürlich in sie hinein. Und wenn sie spüren, daß sie jederzeit in unserem Kreis willkommen sind und daß die Eltern Zeit für sie haben, kann ihnen auch ohne weiteres zugemutet werden, die Eltern einmal in Ruhe zu lassen, wenn sie müde sind, oder ihre Privatsphären zu respektieren. Aus gegenseitiger Anteilnahme wächst gegenseitige Rücksicht. Das Kleine hat sein Plätzchen gefunden, und die Familie ist wieder im Gleichgewicht.

Da musste ich lachen...

Am Weihnachtsmorgen ging unsere Familie gemeinsam zur Messe. Ich erklärte dem 5jährigen Max, der an diesem Tage zum ersten Male in die Kirche durfte, daß er sich dort ganz ruhig verhalten müsse, denn wir begäben uns an einen heiligen Ort. So traten wir durch das große Tor in den von einer geheimnisvollen Stille erfüllten Raum und knieten in einem der vordersten Bänke nieder.

Als der erste Teil der Messe vorbei war, trat ein älterer Kapuziner aus der Sakristei und begab sich auf die Kanzel. Gemächlich öffnete er dort die Schrift und begann mit lauter, durchdringender Stimme das Evangelium zu verkünden. — Kaum hatte er jedoch die ersten Worte gelesen, da regte sich neben mir plötzlich der aufgebrachte Max, der sich an meine mahnenden Worte erinnerte, schnellte empor und rief: «Dr säb det obä söll au stile sy!» — Da mußten wir lachen.

H. G. in W.